



Erlösung.

Als ich aufwachte, war ich tot. Das kam mir restlos surrealistisch vor. Ich wagte einen vorsichtigen Blick auf meinen vermeintlich toten Körper. Zu sehen war meine blaue Jeans, verdreht und aufgerissen, an mehreren Stellen geflickt. Außerdem trug ich einen grauen Rollkragenpullover. Er bot eine perfekte Einheit mit dem tristen Regenwetter da draußen. Nun stand ich vor dem Spiegel. Meine Haut hatte die Farbe einer Leiche, die gefühlte fünf Jahrzehnte unentdeckt auf allen Vieren ausgestreckt in einem Wald gelegen hatte. Ich fühlte mich ausgelaugt, müde und meine Lider schienen mir jeden Moment zuzufallen. Und ich empfand eine Kälte, die dem Nordpol eine ordentliche Konkurrenz geboten hätte.

Dann bekam ich ein weiteres, forderndes Gefühl; ich verspürte Durst. Ich stellte mir eine von einem kurzsichtigen Professor mit Hornbrille geleitete Forschungs Expedition, auf der Suche nach einer Oase in der Sahara vor, verdrängte diese Gedanken jedoch wieder, weil mein Durst die Oberhand gewann.

Ich hechtete los; zum Kühlschrank – die Wendeltreppe hinunter und die nächste Tür rechts – in die verschimmelte Einbauküche aus den fünfziger Jahren. Ich öffnete ihn und meine aschfahle Hand schnellte zur halbvollen Colaflasche, die kurz darauf geleert auf dem Tisch stand. Mein Magen dehnte sich und mir wurde übel. Meine Augen konnten nur noch die Farbe eines Eitergelbgrüns wahrnehmen.

Auf dem Weg zur Toilette begegnete ich dem abgedunkelten Schlafzimmer meiner Eltern. Hier roch es seltsam, aber gleichzeitig angenehm. Blut. In das Zimmer stürzend fand ich die frohlockende Quelle: Die Leichname meiner Familie – köstlich.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).